

Berliner Humoreske von F. Gebhardt.

"D, wie nobel, Justeten! Die weis-
selbende Bluse und den blauen Schif-
fontut mit de Straußenfedern —
ejal wie 'ne Kränzn! Id bewundre
dit!"

"Na Frije, denke, dat id mir
blamiren will bei unsre Pfingstfahrt?
Siehst ja ooch patent aus! Bin ich
übrigens nich päntlich?"

"Uf'n Momang! Gleich tanna's los-
jehn! Wenn wir man mitkommen mit
de Elektrische!"

"Na, dann spielen wir heut mal die
Noblen — per Droschte! Zeit hab' ich,
meine Inäbige kommt erst morjen
wieder! — Aber tiet mal, drübhen das
seine Toffi-Toffi! Wie's ratter! Wih-
blant is es — wem feins mag's
sein?"

"Drübhen dem Kommerzienrath
feins; eben lam er eienhändig mit
anjefaut! — Nagelneu, pitnobil —
verhiebt! Id tenn' sowat — war
nich for umsonst mal in sone Pa-
britte —"

Und Frije, sowie Guste am Arm,
trat näher, den Gegenstand seiner Be-
wunderung genauer zu betrachten.

"Ja, feinste Guste pedisch, son
Kommerzienrath kann sich det leisten
— bloß weil er vorfichtiger jwesen is
bei de Wahl von seine Eltern! Unfer-
rens kann per pedes jehen oder sich in
de Elektrische diängelassen! Wie
id mir woll in so'n Dings ausneh-
men thät!"

"Besser als det spillrige Dings von
Kommerzienrathin janz jewiß! Sey
dir mal rin —"

"I mo — wenn wer kum' —"
"Geht bei der Ritschelt? In die
stille Jendel? — Immer rin in de
jute Stube! — Wat id sage — wie
'ne Kränzn!"

"Unfinn, Frije! Wenn wir noch
mit fahren könnten!"

"Woll'n wir mal? Bloß so um de
Gede?"

"Ah Frije — wenn du bloß keen
Malör hast —"

"Wo wer id! Weß Bescheid mit
so'n Dingel! Herr Kommerzienrath,
wir pumpen uns mal das Auto. Wä-
rum lassen Sie's so janz alleene stehn!
— So — puff, puff, los! Fahr'n
Sie morjen Auto — heute thun
wir! Adjo, Herr Adlerstein! —
Grundwald, Juste? Oder Poissdam,
oder Tejel?"

"Ah, Frije, Frije —"
"Na, denn Tejel also!" Und nach
wenigen Augenblicken war, leise puf-
fend und ratternd, das Auto um die
Ede der vornehm-stillen Straße
schwunden und Frije mit seiner
Frühlingrejahe Tejels unterwegs.

Jedeß sah Herr Kommerzienrath
Siegfried Adlerstein feiner jucken
Gattin in dem hochmodern eingerich-
teten Esfalon heim Frühlings-
gärtchen, Frau Alice feinstje, jolch ein
Freiertag! Ausgehen kann man nicht
— was jängt man an?"

Er lächelte gheimnißvoll: "D, id
hoffe, es wird netter, als du denkt!
Ich habe eine kleine Lieberatschung —"
"Ach, du und Lieberatschung!"
machte sie müde. "Das einzige, was
mich freuen könnte, dafür hast du ja
kein Ohr —"

Er lächelte noch gheimnißvoller.
"Wer weiß! Aber was sagst du zu
einer Ausfahrt? Das Wetter ist herr-
lich —"

"Seut? Bei dem Menschengewim-
mel? Geschwändlos, und kein Ge-
neuh —"

"Ei, per Auto — da hätten wir das
Gewimmel bald hinter uns —"
"Du weißt, wie ich alles verach-
scheue, was Misstagen heiß! Wer
kann da wissen, welche Klüdensee mit
ihrem Schay vor mir die Polster ge-
drückt hat —"

"Kann Siegfried Adlerstein sich
nicht auch ein eigenes Auto leisten?"
"Ein eigenes?" Frau Alice schnellte
ungläubig und erregt zugleich em-
por; "seit wann? Wo?"

"Wenn du dich auf den Balkon be-
sichtigen willst, Lizzy, so lannst du's
gleich von oben herab bewundern;
also bitte!"

"Himmel und Hölle!" —
Siegfried Adlerstein lehnte zitternd
und bleich, einer Ohnmacht nah vor
Schreden, an der Balkonbrüstung.

"Fort — gestohlen! —! Bei hell-
lichem Mittag —"
Und wenige Minuten darauf ar-
beitete das Telephon, und sämtliche
Polizeiämter Groß-Berlins wurden
mobil gemacht, um "ein elegantes,
vollständig neues Kraftfahrzeug, roth
mit Gold, No. J. A. 3209" im Falle
einer Begegnung anzuhalten und dem
Eigentümer baldmöglichst zurückzustellen;
500 Mark Belohnung!

In vorgezierter Nachstunde lehnte
das kommerzienrathliche Ehepaar von
einem Theaterbesuch zurück. Jergends
wie hatte man doch seinen Schmerz
betäuben müssen! — Als die Coui-
page, der sich Frau Lizzy trotz ihres
Widerwillens gegen Mietwagen nun
doch hatte anvertrauen müssen, mit
elegantem Kurze um die Straßenecke
sautte und vor Haus Adlerstein pa-
rierte, wäre sie beinahe mit einem an-
deren Auto zusammengecrannt, das
vor der Einfahrt hielt und durch das
Rattern der Maschine betandete, es
sei erst vor Kurzem hier gelandet.
Jedeß war weit und breit kein
Mensch zu sehen. Herr Adlerstein
stieß einen Ruf der Ueberraschung
aus.

"Unser Auto — wahr und wahr-
haftig! Na, Gott sei Dank, es ist
wieder da! Den Schuftin ist's am
Ende doch ängstlich geworden! Ober
hätte die Polizei? — Na, das er-
fährt man schon! Genug, daß es da
ist!" — Und im Triumph führte
Siegfried das Zurückgekehrte vorläuf-
ig in den sicheren Hofraum.

Zu jung — zu alt.
Novellette von A. Sören.

Es war Sonntag. Konrad war
herausgelommen aufs Landgut zu
seinen Verwandten. Er hatte eine
Gehalterhöhung erhalten, das war
eine wichtige Sache, die mußte sofort
gemeldet werden.

"Liese, willst du mich nun?"
Sie verstand nicht recht, wie er das
meinte und sah ihn fragend an.
"So hatte Konrad sich das nicht
vorgestellt."

Endlich schien sie ihn zu verstehen,
sie lächelte, den Hentelkorb stellte sie
bei Seite und lehnte sich an die Lau-
keimwand.

"Ja, Liese," flötete er, "sieh ein-
mal, in ein paar Tagen werde ich
so weit sein, daß ich heirathen kann
— ja aber Liese, das ist doch nicht
zum Lachen?"

"Komm einmal her, mein Junge."
Sie legte ihre Hand unter sein Kinn,
sie war sogar einen Strich größer
als er: "So, mein Junge, nun guden
wir uns einmal in die Augen."

Das that er denn auch ganz aus-
giebig.
"Wie alt sind wir, mein Kleiner?"
"Fast zwanzig."
"Fast zwanzig," lachte Liese, "ein
respektables Alter!"

Der arme Konrad fühlte den
Spott. Er rechte sich so hoch er
konnte — aber blieb trotzdem der
Kleinere. Sein Gesicht glühte ganz
roth. Er hatte sich den Heiraths-
entwurf leicht gedacht.

"Zwanzig Jahre bald," trochte er
laut, "und in drei bis vier Jahren
tann ich so weit, daß ich heirathen
kann."

Liese nickte: "Und du thätest sicher
sehr wohl daran."
"Nicht wahr, Liese?" Und er sah
sie wieder glücklich an.

"Natürlich, Konrad, nur — muß
die Frau auch zu dir passen?"
"Liese, willst du denn nicht?"
Sie wiegte den Kopf bedächtig hin
und her: "Konrad, wie alt bin ich?"
Er sah sie stumm an.

"Du bist bald zwanzig," wieder-
holte sie, "und ich — bald achtund-
zwanzig."
"Ach, Liese, darauf kommt's nicht
an."

"Du dummer Konrad," lachte die
Liese und zog seinen Kopf an sich
heran — und küßte ihn, da wo die
Haarwurzeln keimen — Gott, wie
war ihm zu Mache! — Dann nahm
sie ihren Hentelkorb wieder auf, und
ging schnell nach den Bohnenbeeten.

Der arme Konrad sah ihr nach, er
stand wie angewurzelt, nur den
Kopf wendete er ihr nach, wie leicht
sie dahinlelte. Er seufzte: "Und so
lacht!" Er sah sie längst nicht mehr,
aber er glaubte, noch ihr lustiges
Nicken von den Bohnenbeeten her
zu hören. Eine peinliche Sache war
es offenbar. "Wird sie's weiter er-
zählen?"

Nun wirkliche Schritte, Lieses
weiche Schürze schimmerte durch das
Laub.

"Ich werde sie bitten, es nicht wei-
ter zu sagen," ruffte er seinen Muth
zusammen.

Franz war dabei, sein großer
Bruder.

Vor dem hatte Konrad einen heil-
igen Respekt.

"Nur nicht weglaufen, Konrad",
mahnte Franz, und die Liese sah ihn
wieder mit dem guten Schwelberlächel
an, in den er sich eben verliebt hatte.

"Konrad, wir wollen uns gegen-
seitig gratuliren," fuhr Franz fort,
"du hast eine Gehalterhöhung, nicht
übel, zum Heirathen gerad' nicht ge-
nug — aber es wird ja werden. Da-
für bring' ich dir eine Schwägerin,
auch eine gute Sache", und er schob
ihm die Liese entgegen.

Konrad stand wie auf Eiern. —
"Konrad, gratulirtest du nicht?"
"Dir, Liese?"

"Ei freilich, Franz ist zwölf Jahre
Älter als du, das paßt schon besser,
aber wir wollen gute Schwägerinshi-
alten, ja, Konrad?"

Es war ihm zu plötzlich gelome-
nen, er mußte es erst überdenken,
doch wie sie ihm nun ihre Hände
hinhielten, konnte er nicht mehr an-
ders: "Ja, dann ist es auch schon
gut so."

"Schad," sagte Liese, "daß ich
nicht eine Schwefter hab, für die ich
dich aufheben kann."

Nun, die Schwefter hatte sie nicht,
aber sie hat später eine Tochter ge-
habt, ein hübsches Mädel, frisch und
vergnügt wie die Mutter.

Franz hat das Gut übernommen,
das Liejens Eltern gehört hat und
Sabine, das Töchterlein, hüpfte zwi-
schen den Blumenbeeten umher und
pflegt die Gemüßstauden — wie
früher die Mutter gethan hat.

Sabine ist achtzehn Jahre alt,
und wer sie sieht, hat seine helle
Freude an ihr.

Onkel Konrad hat nicht geheira-
thet, er ist in der nahen Stadt ge-
blieben und verkehrt viel auf dem
Landgut bei seinen Geschwistern.

Wenn Onkel Konrad kommt, holt ihn
Sabine von der Bahn ab, sie fah-
ren, reiten zusammen, ja, sie ist

Kommerzienrath mußten noch eine
Ertrafahrt nach der Polizeiwache ma-
chen, begleitet von der johlenden
und lärmenden Gassenjugend, ehe sie
endlich ihr neues Auto und sich selbst
nach dieser ersten ereignisreichen
Fahrt in ihr Heim reiten konnten.

neulich sogar mit ihm auf der Jagd
gewesen.

Es ist Herbst. Sonntag Nachmit-
tag. Das Feuer im Ofen knistert.
Franz ist noch außen, aber Liese
und Konrad sitzen am Feuer und
plaudern. Konrad ist festsam er-
regt, bald steht er auf, wandelt durch
das Zimmer, dann steht er zum
Fenster hinaus: "Sabine bleibi lange
fort", sagt er endlich.
Frau Liese lächelt: "Sie ist mit
dem Verwaltersohn aufs Feld ge-
gangen."
"Dann ist sie in guter Obhut",
beruhigt sich Konrad.
"Na, in guter Obhut ist sie",
lächelt Frau Liese und sieht träu-
mend in's Feuer.
Konrad bleibt plötzlich vor ihr
stehen: "Liese!"
"Sie steht auf."
"Liese, ich habe das Alleinleben
ernstlich satt."
"Ja, Konrad", sie weiß nicht
recht, wo das hinaus soll.
"Hast du nicht auch schon gedacht,
daß es gut wäre, zu heirathen?"
"Freilich, — nun ist sie ganz bei
der Sache — aber Konrad, dann
wä'r's höchste Zeit, du bist bald vier-
zig."
"Das ist ja noch gar kein Alter."
"Sie mußte daran denken, daß er
sich einst mit zwanzig Jahren schon
reichlich alt genug fühlte zum hei-
rathen. Aber wünschte ihm das Beste:
"Gewiß, Konrad, bring deine Er-
wählte her, sie soll mir eine liebe
Schwefter sein. — Nun?"
"Ein wenig verlegen war ihm die
Sache doch."
"Du bist doch überzeugt, daß ich
ein guter Mann sein würde?"
"Ein guter Mann? — Freilich,
wenn die Frau dazu paßt — dann
sind sie alle gut."
"Liese!"
"Nun?"
"Du möchtest doch deine Tochter
nicht dem ersten Besten geben?"
"Sie verstand nicht, was ihre Toch-
ter damit zu thun hatte."
"Liese — wie wä'r's, wenn du
mir deine Tochter gibst? Du weißt,
daß ich sie lieb habe."
Da richtete sich Frau Liese auf,
sie lachte heute nicht, sie sah den
Schwager starr an, hatte sie recht
verstanden?
"Ja, Liese, ich glaube, daß Sabine
mir auch gut ist. Sie ist fast un-
zerrennlich von mir, wenn ich hier
bin, sie muß mir doch gut sein."
"Du bist ihr Onkel, warum sollte
sie dir nicht gut sein?"
"Sie sollte es auch gut haben bei
mir, ich werde ihr keinen Wunsch ab-
schlagen."
"Das ist das Glück nicht", sagte
Frau Liese schroff, "und die Liebe
ist es auch nicht", fügte sie leise
hinzu.
Sie stand ungeschlüssig am Fenster:
"Konrad, du bist ein Thor, warum
hängst du dein Herz immer an das
Unmögliche?"
"Unmöglich, Liese?", und er war
wieder so enttäuscht wie vor zwanzig
Jahren, als er um die Mutter ge-
morben hatte. Er hatte auch das
Nothwerden nicht verlernt: "Ach,
Liese, ich hatte mich so darauf ge-
seut, dir das zu sagen, und ich
dachte —"
"Komm einmal her."
Er trat zu ihr ans Fenster.
"Sieh dort hinaus."
Sabine kam über den Wiesrain,
Walter Horns, der Verwaltersohn,
hatte ihre Hand gefaßt — und ließ
sie ihm. Sie gingen gerade durch
einen Herbstsonnenstreifen, die Beiden
in ihrem Frühlingsglück.
"Nun?" fragte Frau Liese.
Der arme Konrad ist zuweilen
einwas schwer von Begriffen, aber
endlich dämmerte ihm die Wahrheit:
"Meinst du, Liese?" fragte er ganz
erschrocken.
"Ich weiß sogar, Konrad, und ich
frei' mich darüber. Das ist Ju-
gendglück. Es gibt auch im Herbst
Sonnenstreifen, aber Herbst und
Frühjahr wollen nicht zusammen
taugen."

Glocken als Barometer.
In der "Monthly Weather Review"
wird mitgetheilt, daß in Belgien in der
Nähe von Liebes einige kleinere Kir-
chenglocken betannt sind als Regenglo-
den. Wenn sie auf eine weitere Ent-
fernung deutlich zu hören sind, kann
man sicher sein, daß es bald regnet.
Zu dieser Thatsache werden nun fol-
gende Erklärungen gegeben. Der
Schall einer Glocke hängt in erster Li-
nie von ihrem Material und Bau, fer-
ner von dem Thurm ab, in dem sie sich
befindet. Nur zum geringen Theil
kommt die Feuchtigkeit und Dichtig-
keit der Luft für die Art des Tones
in Betracht. Anders aber ist es mit
der Stärke des Schalles. Wenn die
Luft gleichförmig ist und der Wind
ihre horizontale Strömung ver-
leiht, hört man den Schall auf sehr
weite Entfernungen. Aber die Rich-
tung des Windes im Verhältnis zum
Standpunkt des Hörers ist das Aus-
schlaggebende. Es kann sein, daß
über die Köpfe hinweg entfährt, er
kann aber auch umgekehrt den Schall
von der Höhe nach der Tiefe tragen
und ungewöhnlich deutlich wahrneh-
bar machen. Gewöhnlich ist aber die
Luft nicht gleichförmig, sondern sie
setzt sich aus verschiednenartigen
Schichten zusammen, sie ist ein Ge-
misch von wärmeren und kälteren,
trockenen und feuchten Strömungen.

Ein Beweis.
Kommerzienrath (dessen Söhnchen an den Bedalen des Klaviers spielt):
Sehn Sie, mei' Sohn, wie musikalisch!

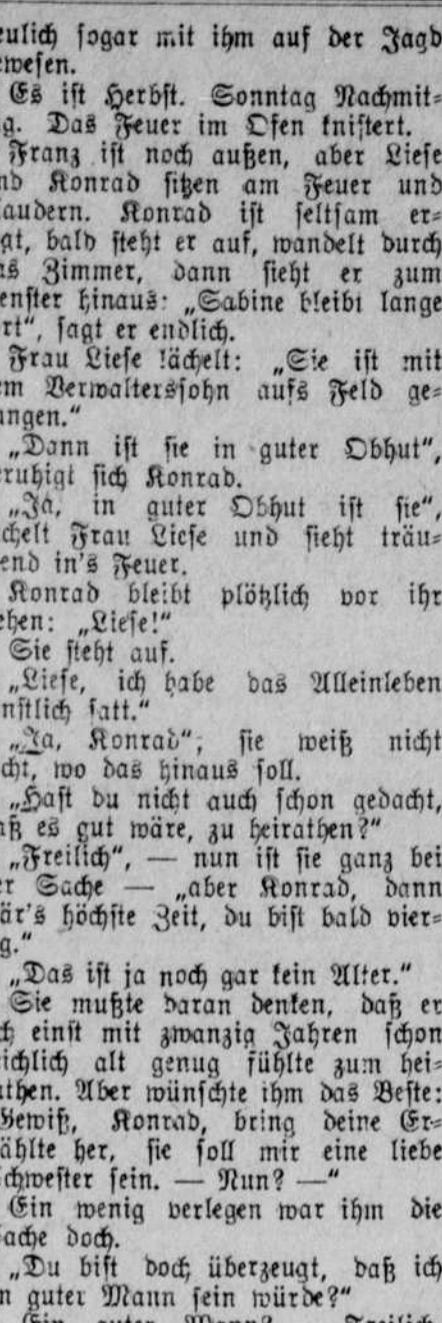
Angebrachte Ausdrucksweise.
"Was sagen Sie zu dem schreckli-
chen Unglück, Herr Professor: Doktor
Sulfurius ist infolge einer Explosion
sammt dem ganzen Laboratorium in
die Luft geflogen!"
"Ja, ja — der gute Doktor —
hatte leider immer etwas "hochflie-
gende" Pläne."
Die Witterwachen.
Er: "Weißt Du schon, K und seine
Frau haben die Hochzeitsreise in ihrem
neuen Automobil angetreten!"
Sie: "Ach, wie herrlich! Und wo
bringen Sie die Witterwachen zu?"
Er: "Wo? Na, im Krantenhaus."

Angebrachte Lebensart.
Sie (Zeitung lesend): "Hier
schreibt ein Wetterprophet, daß wir
schon in den nächsten Wochen Schnee
bekommen."
Er: "Ach, laß Dir doch von dem
nichts weiß machen!"
Un glaubwürdig.
Herr (der selbst eine rothe Trinker-
nase hat): "Die rothe Nase, Jean,
müssen Sie unbedingt wegbringen,
wenn Sie in meinen Diensten bleiben
wollen! Eine Nase kann ja wohl er-
frosen sein, aber beide — das glaubt
kein Mensch!"
Verzuckerung.
Weintreiberder (zum Dorftrug-
wirth): "Ihre Tochter ist doch ein
süßes Mädel! Von ihrer Hand
schmeden selbst Holzpäppl süß wie
Zucker."
Wirth: "Ja, wenn ich die nicht
hätte! Meinen Sie, ich könnte Ihnen
einen Tropfen Wein abtaufen?"

Beim Wort genommen.
"Ich bedauere, Ihnen kein Geld
leihen zu können — ich habe eine zu
schlechte Auskunft über Sie bekom-
men."
"Darauf müssen Sie nichts geben."
"Stimmt, daraufhin geb' ich Ihnen
auch nichts."

Die Hauptfahde.
Eise: "Was, Du gehst schon wieder
ins Theater? Das Theat'er hast Du
doch schon gesehen!"
Grete: "Ja — aber noch nicht in
meiner neuen Toilette!"
Sicheres Zeichen.
"Sie glauben also, Herr Doktor,
daß mein Mann Ihr Verbot, kein
Bier zu trinken, befolgt?"
"Ja, ganz bestimmt! ... Sonst
hätt' er nicht so furchtbar geschimpft!"
Au!
"Finden Sie nicht, daß diese neue
Glocke eine etwas dunkle Klangfä-
rbung hat?"
B: "Natürlich, sie ist ja auch für
eine Regergemeinde bestimmt."

Keine Lüge.
Herr: "Sie sind die einzige Frau,
die ich je geliebt habe!"
Dame (junge Wittve): "Wie Sie
nur so lügen können?"
Herr: "Ich schwöre es Ihnen! Die
anderen waren alle — Mädeln!"
Unersahnen.
Bauer (der vom Baron eine Ziga-
rette geschenkt bekommt): "Erlauben
Sie, Herr Baron, auf welcher Seite
zündet man denn so a richtig an?"
Gelingene Hehlf.
"Sind die Strafen in Ihrem Be-
zitzte aber in schlechter Verfassung,
Herr Landrath!"
"Ich bitte Sie, wozu soll man in
der Metz des leibbaren Lustichiffes
erst noch viel Geld für Straßbau
ausgeben."



Während des heißen Sonnenscheins
wird die Luft gewöhnlich ziemlich
undurchlässig, der Schall wird viel-
fach gebrochen und reflektirt und ver-
liert so seine Kraft. Bei wolfigem
Himmel und feuchter Luft wird der
Schall kräftiger. Dies dürfte aber
nicht am Feuchtigkeitsgehalt der Luft
liegen, sondern an ihrer größeren
Gleichförmigkeit und an der für den
Schall günstigen Bevölkerung sowie
an dem mit dieser Witterung verbun-
denen Winde.

Einmal und jetzt.
Im Sommer 1828 verweilte Lud-
wig Börne auf der Rückreise von
Hamburg einige Tage in Kassel. Er
war überrascht, ja geängstigt von der
damaligen Stille der schönen Stadt
und ihrer entzückenden Umgebungen.
Um zu erproben, wie groß die Ein-
samkeit des Parfs sei, ließ Börne in
der berühmten Karlskaue, diesem wun-
derbaren Stück landwirtschaftlicher
Poesie, eines Tages beim Herausgehen
dort auf einer Bank einen Sechsbän-
ner liegen. Als Börne nach drei Ta-
gen die Rue wieder besuchte, fand er
das Gelbthid noch auf derselben
Stelle. Würde das jetzt in unseren so
belebten Parlamangen auch noch vor-
kommen?

Ein Honorar von 10,000 Mark pro Wort.
Zwei Schriftsteller treffen sich nach
zehnjähriger Trennung.
"Na," sagt der Eine, etwas weiter
habe ich es ja seither gebracht. Mein
Verleger zahlt mir für jeden Roman
10,000 Mark."
"Und wieviel Worte hat so ein Ro-
man?"
"Der hat 6000 Zeilen zu 15 Wor-
ten, also 90,000 Worte."
"Dann ist die Summe gar nichts,
siehst du, ich habe einmal für jedes
Wort 10,000 Mark Honorar bekom-
men!"
"Unmöglich!"
"Mein wirklich, es brachte mir 50-
000 Mark ein, als ich meiner zukünftigen
Frau schrieb: Ich bitte um Ihre
Hand."
Unverschämte.
A: Der Meyer ist doch 'n frecher
Kerl!
B: Wiejo?
A: Ich drohte ihm, ich würde ihn
wegen den zehn Mark verflagen, die er
mir schuldig ist.
B: Na, und?
A: Da meinte er, ich sollte ihn doch
um zwanzig Mark verflagen und ihm
die anderen zehn noch geben!

Schlau.
Bankier (zu einem Herrn, den er
öfter zu Spekulationen einlud): Sie
haben so viel an der Börse verdient?
Ja, haben Sie denn nach meinen Vor-
schlägen operirt?
Herr: Das heißt, ich hab' immer
das Gegentheil unternommen von dem,
was Sie mir gerathen haben!

Immer dieselbe.
"Geben Sie uns eine Flasche ganz
alten Bordeaux."
Frau: "Natürlich, der allerälteste
ist für mich gut genug! Den trinke
Du nur selber! — Ober, mir eine
Flasche vom allerneuesten!"
Schlimme Angewohnheit.
Fritz: "Wenn sich mein Lehrmeister
über etwas wundert, schlägt er die
Hände zusammen."
August: "Meiner auch — aber es
ist meistens m e i n K o p f d a z u i s-
f a h e n."